

[s.n.]

Autor(en): **Wyss, Hanspeter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 9

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Hanns U. Christen

Geburtstag in der Mühle

Leute, die nicht dem Teufel ab dem Karren gekeilt sind, pflegen irgendwann einmal Geburtstag zu haben. So auch ich. Mein Geburtstag zeichnet sich dadurch aus, dass an ihm nie etwas Besonderes stattfand. Während es Daten gibt, an denen sich die Katastrophen nur so häufen: an denen Revolutionen ausbrachen, Brücken einstürzten, Lawinen halbe Dörfer verschütteten, Staudämme barsten, Friedensverträge unterzeichnet und damit die Grundlagen für neue Kriege gelegt wurden, und was sonst noch so alles der Lauf der Welt ist – an meinem Geburtstag fand nie so etwas Bedeutendes statt. Nur ein berühmter Schriftsteller, dessen Werke niemand liest, weil es viel einfacher ist, einen Gedenkartikel über ihn zu lesen, hat am selben Tag Geburtstag wie ich. Und dann noch jemand, dessen Bücher kaum noch jemand liest, weil inzwischen ein anderer Neues übers selbe Thema schrieb: Alfred Brehm, der Erfinder des Tierlebens als Lektüre der gebildeten Stände. Es ist mir immer schon seltsam vorgekommen, dass Brehms Tierleben etwas sehr Ehrbares ist, während hingegen z. B. Fritz Müllers Sauleben als anrühlich gilt. Sind Schweine etwa keine ehrbaren Tiere? Übrigens, damit keine falschen Verdächtigungen aufkommen können: Fritz Müller ist nicht der richtige Name. Jedoch sind Name und Adresse dem Verfasser bekannt, samt Details.

Meine Geburtstage haben sich bisher immer dadurch ausgezeichnet, dass sie mit Arbeit verbunden waren. Arbeit schändet zwar nicht, vor allem wenn man ihr nur zuschaut, aber Arbeit strengt an. Ausserdem benötigt sie Zeit. Wenn gute Reden sie begleiten, dann fliesst die Arbeit munter fort, und die Stunden verrinnen, dass es eine Schande ist. Davon kann ich ein Liedlein singen, indem ich bisher nämlich immer an meinen Geburtstagen für meine lieben Freunde ein Festmahl gekocht habe, und

dabei hat eine liebenswerte Dame namens Raki meist durch gute Reden dafür gesorgt, dass die Arbeit munter dahinfloss. Die guten Reden lauteten etwa: «Wo ist denn nun schon wieder der Händöpfelschäler» und «Wirf die Salatabfälle in den Mistkübel und nicht auf den Boden!» und «Möchtest du nicht diese uralten, eingetrockneten Komfireste mit ins Dessert tun? Die isst ja sonst doch kein Mensch mehr!» und «Jetzt habe ich tatsächlich das Olivenöl vergessen, aber dafür habe ich Brennsprit gekauft» und «Wo ist denn der sechste Teller? Ich finde nur noch fünf, und wir haben doch sieben Gäste!» und ähnlich Munteres. Einer der Gründe, weshalb mich die Leute meist nur an meinem Geburtstag für so alt halten, wie ich bin, besteht darin, dass ich durch solch gute Reden geistig regsam gehalten werde und keine Zeit zum Vertrotteln finde. Einsprüche gegen diese Behauptung sind unter Beilage einer Flasche Champagner Brut an die Redaktion dieses Blattes zu richten.

Dieses Jahr nun war's anders. Zum erstmalig seit Jahren konnte ich mich an meinem Geburtstag an einen gedeckten Tisch setzen und ein Mahl essen, während dessen Zubereitung ich weder Salatblätter auf den Boden geworfen noch mir Gedanken über das mögliche Schicksal des Tellers Nr. 6 gemacht hatte. Denn ich war eingeladen. Und erst noch in eine Mühle.

Für gewöhnlich sind Mühlen Orte, in denen schöne Müllerinnen besungen werden; dann haben sie mit Franz Schubert zu tun. Oder in der Mühle wird gekocht, und dann gehört sie meiner vortrefflichen Kollegin Marianne Kaltenbach und steht fern im schönen Spanien. Meine Mühle hingegen steht in dem sozial unauffälligen Orte Schopfheim im badischen Wiesental, der in der Kulturgeschichte bis-

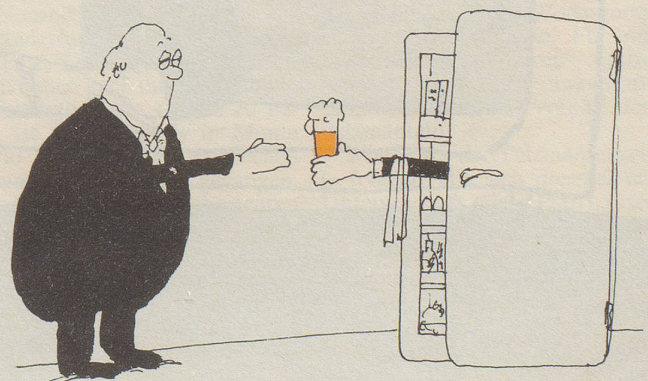
her nur deshalb bekannt war, weil Johann Peter Hebel (1760–1826) dorten während eines Jahres die Lateinschule besuchte. Man sieht: wenn ein Ort berühmt werden möchte, so tut er gut daran, einen Schüler zu besitzen, aus dem später ein Dichter wird. Heutzutage ist Schopfheim dadurch kulturell bekannt, dass in seinen nach 1819 abgebrochenen Mauern nun das beste Restaurant Südbadens daheim ist, und erst noch in einer historischen Liegenschaft, nämlich in der ehemaligen Stadtmühle. Das war das Haus, wo während der zahlreichen Kriege, die Schopfheim früher heimsuchten, innerhalb der Stadtbefestigung das vorsorglich als Notreserve aufgeschüttete Korn zu Mehl gemahlen wurde. Die «Alte Stadtmühle» ist ein Restaurant, zu dem Feinschmecker von weither gereist kommen, weil sie dort ganz normale Dinge aufs ausgezeichnetste gekocht bekommen und weil das Interieur derart ist, dass man es am liebsten einpacken und mitnehmen und einer Prinzessin schenken möchte – so schön und heimelig ist es.

Sie dürfen dreimal raten, ob mir's dort gefallen hat. Weil ich Ihnen jetzt gern den Mund wässrig machen möchte, verrate ich Ihnen mein Geburtstagsmenü. Das bestand aus: Blätterteigschifflein mit Lauch gratiniert, Forellenfilets mit Krebsbutter und hausgemachten grünen Nudeln, gekochter Tafelspitz mit gefülltem Wirsing samt Bouil-

lonkartoffeln und Meerrettichsauce, Schokoladen-Mousse mit einem Mangoschnitz und Sauce Grand Marnier. Nicht alles aufs Mal, sondern hintereinander. Falls Sie Tafelspitz nicht kennen: das ist ein Stück vom Mastochsen, das gemäss meinem gastronomischen Lexikon (in Wien erschienen) auch «pjäss dö böf» heisst. Ausser meinen Freunden und mir waren einige führende Basler Persönlichkeiten zum Essen dort. Irgendwie müssen sie erfahren haben, dass ich Geburtstag hatte. Jedenfalls improvisierten sie einen gemischten Männerchor (gemischt, weil die einen besser singen konnten als die anderen, und umgekehrt) und sangen das fröhliche Lied «Happy Bird's-eye to you». Es war erhebend. Zeit meines Lebens werde ich von dem Gedanken zehren, dass ich da von Männern angesungen wurde, deren jeder im Monat mehr einnimmt, als ich während fünf Jahren Pensionsanspruch habe ...

Fliegerei

Wenn einem früher so ein viermotoriges Propellerflugzeug über den Kopf flog, da ärgerte man sich über den Lärm. Heute, im Zeitalter der Düsenriesen, freut man sich über das leise Brummen der guten alten Nostalgie-Flieger. Wie schnell die Zeit vergeht! Nur die Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich sind heute noch gleich schön wie damals!



HANSPETER WYSS